

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 40 (1946)
Heft: 5

Artikel: Struth Winkelried, der Drachentöter : eine alte Sage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

25 000 Tonnen hereingekommen. Das sind etwa 5 Kilo auf den Einwohner. Wir werden auch im nächsten Sommer ganz bestimmt nicht genügend Zucker haben. Unsern Hausfrauen wird es wieder nicht möglich sein, wie in Friedenszeiten Früchte einzumachen.

Fett und Öl sollten wir für 1946 etwa 50 000 Tonnen aus dem Ausland erhalten. Amerika und England wollen uns aber nur 36 000 Tonnen zubilligen. Und niemand weiß, ob wir überhaupt so viel hereinbringen können. Glücklicherweise haben wir ziemlich große Vorräte an Fetten. Und darum sind auch die Zuteilungen an Butter, Fett und Öl befriedigend.

Blinde Coupons. Es braucht viel Zeit, bis die Lebensmittelkarten berechnet, gedruckt und verteilt sind. Die Karten für den Januar 1946 zum Beispiel mußten schon im September 1945 festgelegt werden. Man weiß aber nie, wie es in vier Monaten sein wird. Vielleicht tritt eine Besserung ein; vielleicht aber verschlimmert sich inzwischen die Lage. Sind mehr Waren über die Grenze hereingekommen, kann mehr verteilt werden. Darum enthält jede Lebensmittelkarte auch blinde (leere) Coupons. Sie erlauben zusätzliche Rationen bei jenen Waren, von denen unterdessen unsere Kaufleute haben größere Mengen einführen können. Die vermehrten Einfuhren vor Neujahr erlaubten zum Beispiel im Januar, viele blinde Coupons in Kraft zu setzen.

Im September schien es, unsere Lage habe sich für dauernd gebessert. Sofort gaben die Behörden die Kriegsvorräte und andere Lager frei. Doch nach Neujahr gingen die Einfuhren wieder stark zurück. Unsere Aussichten haben sich also wieder verschlechtert. Wir wissen auch nicht, ob es in Italien und Frankreich nächstens zu Streiks und Unruhen kommt. Dann wären wir wieder von den Meereshäfen am Mittelmeer abgeschlossen wie vor und nach dem Waffenstillstand im Frühjahr 1945.

Wir sind also nicht über dem Graben. Das heißt: Die Not ist noch nicht vorbei. Man kann den Einkauf der Lebensmittel erst freigeben, wenn für alle genug da ist. Und darum müssen wir die Rationierung noch lange aufrechterhalten.

Struth Winkelried, der Drachentöter

Eine alte Sage

Es war vor uralter Zeit. Unser Land war noch fast ganz mit Wald bedeckt. Erst wenige Menschen hatten den Weg in die wilden Bergtäler von Obwalden gefunden. Wo sie sich ansiedelten, kürzten sie den Wald. Der Waldboden wurde zu Weideland. Bis an den Waldrand trieb man das Vieh. Es lagerte sich in dessen Schatten. Aber selten kamen alle auf die Weide

zurück. Etwas im Walde holte sich immer ein Opfer unter dem Vieh. Die Hirten waren ratlos. War es ein Wildtier, ein Viehdieb oder was? Kühne Hirten wachten manche Nacht umsonst. Einmal war es besonders finster. Da hörten sie plötzlich ein Schleifen. Von der engen Schlucht her spürten sie ein Getrampel. Durch das Gebüsch sahen sie zwei glühende Augen. Warmer, stinkender Tieratem kam ihnen entgegen. Entsetzt flohen die Hirten.

Am anderen Morgen fehlte wieder eine Kuh. Andere Männer gingen auf die Wache. Aber wieder geschah einige Nächte nichts. Endlich spürten sie wieder das Schleifen, Zittern und Schnauben. Das Funkeln glühte wieder durch das Gebüsch. Diesmal flohen die Männer nicht. Sie spannten ihre Bogen. Sie schwangen die Speere. Sie ließen die Waffen sausen. Aber die Glut erlosch nicht. Das Schnauben verstummte nicht. Das Zittern kam immer näher. Die Glut flammte immer feuriger. Neue Pfeile und Speere flogen dem Untier entgegen. Aber sie prallten ab wie an einem Panzer. Jetzt erschrakten die Männer tief. Sie wußten, daß es ein Drache sei. Schon früher hatte man von solchen erzählt. Aber lange hatte niemand mehr einen solchen gesehen. Man dachte nicht mehr, daß noch einer da sei.

Jetzt verbreitete sich neuer Schrecken im Lande. Das Vieh trieb man nicht mehr auf die Weide beim Wald. Niemand wagte sich mehr in seine Nähe. Der Wald wurde zum gefürchtetsten Ort.

Aber es kam noch schlimmer. Im Walde hatte der Drache alles Getier verschlungen. Seine Gier nach dem guten Vieh war groß. Darum überschritt er die Waldgrenze manchmal. Sogar bei Tage wagte er sich heraus. Denn nachts verwahrte man das Vieh. Jetzt sah man das Untier im Tageslicht. Menschen und Tier graute es vor ihm. Es war ein scheußliches Wesen. Auf kurzen Vorderfüßen ruhte ein mächtiger, dicker Schlangenleib. Die Augen sprühten Feuer. Die Tatzen waren doppelt so groß wie bei einem Bären. Wüste, kurze Flügel standen auf dem Rücken. Tapfere Männer wagten sich hinaus. Sie nahmen den Kampf gegen den Drachen auf. Aber keiner kehrte zurück. Immer mehr flohen die Menschen den Drachen. Aber immer frecher wurde dieser. Er verließ den Wald zu jeder Tageszeit. Er pflanzte sich neben dem Wege auf, der von Obwalden nach Unterwalden führte. Eine Höhle war seine Behausung. Er war die Plage des Landes. Die Menschen zitterten und bebten vor ihm. Das Vieh war auch in den Tälern nicht mehr sicher vor ihm. Keine frohe Stunde war mehr über dem Lande. Tapfere Männer waren genug da. Aber alle fielen dem Drachen zum Opfer. Keine Waffe war stark genug.

Weit herum wurde das Elend bekannt. Aber kein Retter zeigte sich. Die Leute mieden und flohen die Gegend. Das Land verarmte.

In ihrer Not wandten sich die Leute an Gott. Jeden Abend versammelten sie sich in und um die Kirche zu Stans. Alle beteten inbrünstig. Sie gelobten

Gott Demut, Dankbarkeit, Glaube und Liebe gegen Gott und die Mitmenschen.

Wieder hatten sie einmal so gebetet. Plötzlich stand unter ihnen ein gewaltiger Mann. Er war größer als alle andern. Als man ihn ansah, war er allen wohlbekannt. Es war Struth von Winkelried. Das Geschlecht Winkelried war alt und berühmt. Jeder aus der Familie der Winkelried war ein Held. Freunde konnten ihnen vertrauen. Feinde zitterten vor ihnen. Trotzdem wichen alle vor Struth zurück. Auf ihm lag eine große Schuld. Im Zorn hatte er vor einigen Jahren einen Mann erschlagen. Darum hatte er aus dem Lande fliehen müssen. Er war nicht Meister über den Zorn gewesen. Darum war er des Todes schuldig.

Scheu wichen alle vor dem Manne zurück. Und doch waren alle Augen auf ihn gerichtet. Struth sprach: «Liebe, treue Landsleute. Nicht aus Trotz bin ich gekommen. Aber in fernem Lande, jenseits der Berge, habe ich von eurem Elende vernommen. Darum bin ich zurückgekehrt. Ich war krank im fernen Lande. Meine Seele sehnte sich nach den Bergen, nach dem schönen See. Das Heimweh nagte an meinem Herzen. Nun bin ich da. Ich will mein Leben wagen an den Drachen, der euer Elend ist. Sterbe ich, so sterbe ich mit Freuden für mein liebes Land. Wo meine Väter begraben sind, da begrabt auch mich. Zu den Seelen meiner Väter wird Gott auch meine Seele nehmen. Siege ich, so laßt mich bitte bei euch leben. Dann wird meine Seele wieder froh. Sorget nicht, daß ich wieder eine neue Gewalttat verüben werde! Nicht heim dürfen, tut mehr weh als sterben. Ich habe es empfunden.»

So hatte der große Mann gesprochen. Da hob das ganze Volk die Hände auf und lobte Gott. Alle gingen wieder hinein in die Kirche. Alle beteten inbrünstig und andächtig um den Sieg.

Der Morgen graute. Bevor die Sonne kam, machte sich der Held auf. Er ging dem Drachenneste zu. Noch war das Untier von der nächtlichen Fahrt nicht daheim. Niemand folgte Struth. Aber jeder Mund betete zu dieser Stunde für ihn. Allein ging er durch das Ried. An seiner Brust hing ein Schild. An der Seite trug er ein Schwert. In der Hand hielt er einen Speer. Dieser war vorn mit Dornen dick umflochten. Er war ruhig und mutig. Denn er war zum Sterben bereit. Er spähte umher. Aber das Untier zeigte sich nirgends. Da schnaubte es plötzlich am Felsenrand und stürzte auf ihn nieder. Es hatte auf seiner Nachtfahrt keine Beute gefunden. Vom vergeblichen Umherstreifen war es ermüdet. Hier hatte es sich auf die Lauer gelegt.

Struth bebte nicht. Mit starker Hand stieß er den Speer dem Drachen in den Rachen. Dieser würgte. Er biß in den Dornenstrauch. Rasch hatte Struth das Schwert zur Hand. Er bohrte es dem Drachen in den Hals. So verblutete das Ungeheuer.

Größer als der Jammer gewesen, war jetzt im Lande der Jubel. Neues Leben strömte durch jung und alt. Kranke wurden wieder gesund. Sterbende erholten sich.

Nur der Held siechte dahin. Das giftige Drachenblut hatte ihn bespritzt. Sein Leben wurde davon aufgezehrt. Aber freundlich schied er aus dem Leben. Im Sterben pries er Gott, weil er seine Schuld hatte sühnen dürfen. Kind und Kindeskind aber erzählten bis zum heutigen Tag noch von dem tapferen Struth von Winkelried. O. F.

Noch eine Hasengeschichte

Die Knechte des Nachbars mähten die Wiese, die neben unserem Garten liegt. Plötzlich hielten sie inne. Vor ihren Sensen sprangen und purzelten einige kleine vierbeinige, braune Kerlchen durcheinander. Es waren junge Hasen. Zwei rannten in wilder Flucht davon. Im Nu waren sie jenseits des nahen Baches verschwunden. Die zwei andern humpelten mühsam umher. Man sah, daß sie schwer verletzt waren.

Ich begab mich zu den Mähdern hinüber. Wir fingen die verwundeten Häslein nicht ohne Mühe. Sie mochten etwa vier Wochen alt sein. Dem einen hatte die Sense ein Vorderbein, dem andern ein Vorder- und ein Hinterbein weggeschnitten. Sie sahen wirklich jämmerlich aus.

Sollten wir die beiden gleich töten? Ich brachte es nicht über mich. Doch, was machen? Ich trug sie rasch zu einem mir bekannten Jäger. Er riet mir, sie im Garten auszusetzen. Das sei die einzige Möglichkeit, die beiden Verletzten vor dem Tode zu bewahren.

Zuhinterst im Garten, bei einer großen Haselstaude, legte ich die armen Kerlchen ins Gras. Am nächsten Morgen ging ich früh wieder hin. Die Häslein waren verschwunden. Ich hoffte, die Hasenmutter habe sie retten können.

Vor einigen Wochen schaute ich durch das Fenster. Nach langer Dürre fiel endlich ein köstlicher Regen. Dankbar blickte ich über meine Pflanzung hin. Da, was kommt bei den Himbeeren den Gartenweg herunter? Ist ein Kaninchen aus unserem Stall entwichen? Das Tier hinkt. Ah, jetzt weiß ich es. Eines der zwei verletzten Häslein humpelt daher. Es ist unterdessen ein stattlicher Geselle geworden. Eine unbändige Freude erfaßt mich. Also hat es mit Hilfe der Mutter die schwere Verletzung überstanden. Nun humpelt es fröhlich und gesund durch die Welt. Allerdings nur auf drei Beinen.

Wir haben den braunen Dreibeiner seither noch öfter in unserem Garten gesehen. Es freut uns, daß er sich in unserer Pflanzung sicher fühlt. Möge er dort im Herbst vor dem Jäger Schutz finden. Auf einige Kohlblätter kommt es uns nicht an. Aus der «Tierwelt».